Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7:21.)

No. 14. | 15. Juli 1905. | 37. Jahrgang.

Über Offenbarung.

Vom Aeltesten B. H. Roberts.

Ich möchte Sie bitten, einige Schriftstellen mit anzuhören.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende."

Dies ist die Sprache Davids, des Propheten und Königs von Israel.

„Aber der Geist ist es in den Leuten, und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht."

Dies ist Hiob.

„Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist."

Dies ist die Sprache des vornehmsten der Apostel der Dispensation der Höhe der Zeiten.

„Denn in einer Weise redet Gott, und aber in einer andern, nur achtet man's nicht. Im Traume, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtiget sie."

Dies ist wiederum Hiob.

„Und wenn Mose in die Hütte kam, so kam die Wolkensäule hernieder, und stund in der Hütte Tür, und redete mit Mose. Und alles Volk sah die Wolkensäule in der Hütte Tür stehen, und stunden auf und neigten sich, ein jeglicher in seiner Hütte Tür. Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet."

Alle diese Beispiele von Offenbarungen des Herrn zum Menschen sind aus dem Alten Testament. Wenn wir uns zum Neuen Testamente wenden, so finden wir, daß alle diese Arten der Offenbarung auch in ihm zu finden sind. Ich werde also ein oder zwei Stellen aus dem Neuen Testamente vorlesen.

„Damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben."

Diese sind die Worte Pauli, des Apostels der Heiden.

„Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser, und siehe da tat sich der Himmel auf über ihm (das heißt über Johannes dem Täufer, der ein Zeuge sein sollte, daß Jesus von Nazareth das Lamm Gottes, der Erlöser der Welt sei; folglich war es für ihn, daß die Himmel sich öffneten). Und er sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube herabfahren, und über ihn kommen. Und siehe eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Wiederum, zur Zeit als Stephanus gesteinigt wurde.

„Wie er aber voll heiliges Geistes war, sah er auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen."

Diejenigen, welche mir beim Verlesen dieser Stellen gefolgt sind, werden zweifelsohne bereits zu dem Schlusse gekommen sein, daß es meine Absicht ist, ihre Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten und Weisen hinzulenken, auf welche sich der Herr den Menschenkindern offenbart. Sie werden bemerken, daß die erste Stelle, die ich angeführt habe, auf die Art der Offenbarung hinweist, die durch die Werke der Natur zu stande kommt. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes." Ich vermute, daß es zu keiner Zeit Menschen gegeben hat, die nicht bis zu einem größerem oder geringerem Grade durch die Offenbarung beeinflußt worden sind, die der Herr von sich durch seine Werke giebt. Nicht nur die Christlichgläubigen, sondern auch die Mohamedaner, die Buddhisten, die Theisten, alle stehen sie unter dem Einflusse dieser erhabenen Offenbarung von der Macht des Herrn mit seiner Herrlichkeit, die sich in der Größe seiner Werke erkennen läßt. Die Theisten sind der Meinung, daß diese Art der Offenbarung durchaus genügend ist, um eine Grundlage für eine natürliche Religion zu bilden. Einer der hoch unter ihnen steht, hat erklärt, daß „das wunderbare Werk des Weltalls und alles was wir in der Schöpfung bemerken, besser als Bücher das Bestehen eines Gottes beweise und zur gleichen Zeit seine Attribute verkündige." „Vermittelst unserer Vernunft," fährt er fort, „vermögen wir den Herrn in seinen Werken zu betrachten, und seine Wege zu verstehen. Wenn wir seine Sorge und Güte über seine Geschöpfe ausgebreitet sehen, so lehrt es uns unserer Pflichten gegen einander und veranlaßt uns, ihm dankbar zu sein."

Aber groß und erhaben wie diese Art der Offenbarung von der Macht und Herrlichkeit des Herrn ist, genügt sie nicht, um alle Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Es giebt viele große Probleme, die die Sterne nicht beantworten können. Es giebt große Fragen, die diese unsere Welt nicht lösen kann. Ich lege mir in der Gegenwart der großen Offenbarung, die vom Herrn durch die Natur kommt, diese Frage vor: „Woher kommt der Mensch und was ist der Zweck seines Daseins?" Die Sterne beantworten diese Frage nicht. Ich frage mich, was ist der Zweck alles menschlichen Daseins?, und die Natur giebt mir keine befriedigende Antwort darauf. Sodaß die Offenbarung durch die Natur, wie erhaben sie auch sein mag, nicht für die Unterweisung der Menschen genügend ist. Dies sagen die Christen aller Glaubensbekenntnisse. Sie behaupten, daß wir mehr zu lernen haben, als durch Offenbarung der Natur gelernt werden kann. Daher nehmen sie die Offenbarung an, die durch die Schrift kommt.

Ich wünsche ihre Aufmerksamkeit auf den Glauben der Christenheit in Bezug auf diesen Punkt zu lenken, und ebenso wünsche ich auch, wenn es mir möglich ist, unseren Glauben in Bezug auf diese große Frage zu erklären.

Die Christen sind ziemlich einig über die Offenbarung des Herrn durch das Mittel der Natur. Sie nehmen alles an, was es in dieser natürlichen Offenbarung giebt, und außerdem glauben sie, daß der Herr sich auch in der Weltgeschichte kundgetan habe. Wir befinden uns in der gleichen Lage. Ebenso glauben sie an eine Offenbarung durch das Mittel des menschlichen Herzens. Auch wir erklären, daß

eine Offenbarung in der Intelligenz liegt, die in dem Menschen ist. Ferner glaubt die christliche Welt an besondere Offenbarungen vom Herrn, an Offenbarungen durch Eingebung, solche, wie die, von denen Hiob spricht, daß ein Geist in dem Menschen sei, und die Eingebung des Allmächtigen gäbe ihm Verständnis. Dies ist die Art der Offenbarung, der wir die Schrift verdanken. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist, und was sie unter solchen Verhältnissen gesagt haben, wurde das Wort des Herrn und der Wille des Herrn, und niedergeschrieben und aufbewahrt ist es uns als heilige Schrift bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Ich sage, alle Christen glauben an diese Art der Offenbarung. Wir ebenfalls. Aber es besteht ein Unterschied zwischen unserem Glauben in Bezug auf diese Art der besonderen Offenbarung und dem Glauben der verschiedenen christlichen Sekten. Ich schätze mich glücklich, daß infolge der jüngsten Geschehnisse ein Interesse an diesem Thema der Offenbarung erweckt worden ist, und daß wir in Bezug auf diesen Gegenstand ein Urteil der Christlichgläubigen dieser Stadt haben. Ein bekannter Geistlicher unserer Stadt hat nicht nur die Ansichten der besonderen Kirche, deren Pastor er ist, sondern auch die Ansichten des ganzen Christentums hinsichtlich dieses Gegenstandes auseinandergesetzt. Ich beziehe mich nicht auf seine Worte in der Absicht, auf eine Erörterung einzugehen. Dies sei ferne von mir. Ich würde um nichts in der Welt, so lange ich es verhindern kann, die Richtigkeit irgend einer Sache in Frage ziehen, die von unseren Brüdern gesagt worden ist. Ich stehe Ihnen nicht als Feind gegenüber, ich bin ein Mann des Friedens. Jedoch diese spezielle Rede gewährt uns eine gute Gelegenheit, unsere Ansichten in Bezug auf Offenbarung den Ansichten der Welt über diesen Gegenstand gegenüber zu stellen, und ich bediene mich ihrer nur zu diesem Zwecke. Sie verstehen, daß wir häufig manche Dinge besser im Gegensatze zu anderen schätzen können, als auf irgend eine andere Weise.

Und nun in Bezug auf besondere Offenbarung durch Eingebung, durch die unsere Schrift zustande gekommen ist. Die christlichen Lehrer haben das Folgende darüber zu sagen:

Nicht nur sind wir eins in der dankbaren Empfängnis dieser Schrift als der getreue Bericht Gottes gnädiger Offenbarungen und als der sichere Zeuge Christi, sondern wir sind ebenso eins in der Verneinung dessen, daß irgend ein solcher Bericht oder eine Entschleierung des göttlichen Willens seitdem für die Unterweisung der Menschheit gegeben worden ist oder jemals gegeben werden wird."

Weshalb sollten wir zu einem solchen Schlusse kommen? Als der große Apostel der christlichen Dispensation, zu dem Christus gesagt hatte: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein", als dieser Mann, mit dem heiligen Geiste bekleidet, vor der Menge in Jerusalem stand, und diese ihn fragte: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?", da gab er ihnen die denkwürdige Antwort: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes." Und ferner: „Denn euer und eurer Kinder ist die Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird."

Wenn Petrus die Absicht hatte, diese Versprechung des heiligen Geistes allgemein zu machen, so kann ich nicht verstehen, wie er sich ausgedrückt haben könnte, um sie allgemeiner zu machen, ausgenommen denn auf die Art und Weise, wie er sich tatsächlich ausdrückte. Diese Versprechung des heiligen Geistes, den wir als ein Resultat der Befolgung des Evangeliums erhalten, wurde ihnen sowohl als auch ihren Kindern und allen denen, die ferne waren — hundert Jahre hinweg, fünfhundert Jahre hinweg, fünftausend Jahre hinweg — gemacht, allen, die diese Botschaft der Buße erhalten, wird dieses Versprechen gegeben. Sehr gut.

Auf welche Weise nun haben wir die Schrift erhalten? „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist", dies ist die Art und Weise, wie wir sie erhalten haben. „Aber der Geist ist es in den Leuten, und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht." Nun, wenn die Menschen heut zutage das Evangelium erhalten, so behaupte ich, daß sie ein Anrecht auf die Erfüllung des Versprechens haben, den heiligen Geist, das heißt die Macht, durch welche die Heilige Schrift geschrieben wurde, zu empfangen. Und folglich befinden sich unsere Freunde in der folgenden Lage: entweder müssen sie sagen, daß die Menschen den Heiligen Geist nicht länger erhalten, oder aber sie müssen sagen, daß der heilige Geist die Macht verloren hat, den Menschen den Willen des Herrn zu offenbaren. Das letztere zu behaupten, wäre meiner Ansicht nach Gotteslästerung. Wir, die Heiligen der letzten Tage, sagen dies nicht. Im Gegenteile behaupten wir, daß dieser heilige Geist alle seine Macht besitzt, und die, welche diesen Geist empfangen, empfangen auch seine Macht und können sie nützen und ausüben.

Wiederum: Alle Christen, wir mitgerechnet, bekennen, daß der Herr sich durch mächtige Werke, Wunder genannt, offenbart. Nun hören Sie, bitte, die Rede, die ich in Bezug auf jene Art der Offenbarung angeführt habe.

„Während die christliche Welt tatsächlich eins ist in der Anerkennung dieser Einfälle des göttlichen Willens, so sind sie jedoch beinahe ebenso vollkommen eins in der Verneinung der Tatsache, daß wir guten Grund haben, die Fortdauer solcher Wunder zu erwarten.

Warum? Woher kamen die Wunder der Schrift, die Heilung der Kranken, die Weissagung, das Sprechen in Zungen, die Auslegung der Zungen, die Gabe der Erkenntnis? Sie entsprangen dem Besitze desselben Geistes und seiner Macht. Diese Macht, welche in der Natur besteht, die die Materie dem Willen des Herrn gemäß bildet und formt, woher kommt sie? Sie entspringt aus dem Besitze und der Wirkung des heiligen Geistes. Ich wiederhole, daß jenem Geist die Macht abzuleugnen, die ihm der Schrift zufolge eigen ist, Gotteslästerung sein würde. Ihm diese Macht zu verleugnen, wäre gerade so gut als zu sagen, daß er das Salz wäre, das seine Kraft verloren hat.

(Schluß folgt.)

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Wir waren nun in der Meinung bestätigt, daß der Herr im Begriffe war, etwas ans Licht zu bringen, worauf wir würden bauen können, oder daß er uns eine vollkommnere Kenntnis von dem Plane der Erlösung und der Errettung der menschlichen Familie geben würde. Dies verursachte uns viele Freude; die größte Einigkeit und Glückseligkeit weilte in unserem Heime und Friede herrschte in unserer Mitte.

Während unseren Abendunterhaltungen pflegte uns Joseph gelegentlich einige der interessantesten Schilderungen zum Besten geben, die man sich nur denken kann. Er pflegte die alten Bewohner dieses (des amerikanischen) Kontinentes, ihre Kleidung, Art der Reise, und die Tiere, deren sie sich bedienten, ihre Städte und Gebäude mit allen Einzelheiten, ihre Kriegsführung und auch ihre religiösen Gebräuche zu beschreiben. Dieses tat er scheinbar mit großer Leichtigkeit, als ob er sein ganzes Leben unter ihnen gewesen wäre.

Am 22. September 1824 besuchte Joseph wiederum den Platz, wo er am vorhergehenden Jahre die Tafeln gefunden hatte, und da er nun vermutete, daß

das Einzige, das von ihm verlangt werden würde, um sie bis an die Zeit der Übersetzung zu besitzen, in der Fähigkeit bestünde, die Gebote des Herrn zu halten — und er glaubte wirklich, daß er jedes Gebot halten könne, welches ihm gegeben worden war, so erwartete er sicher, sie mit nach Hause zu nehmen. Als er daher angekommen war, deckte er die Tafeln auf, streckte seine Hand aus und nahm sie empor, aber während er sie herausnahm, kam ihm der unglückliche Gedanke, daß außer den Platten wahrscheinlich noch etwas anderes in dem Kasten wäre, welches ihm zum finanziellen Vorteile gereichen könnte. In dem Augenblicke der Aufregung legte er sie sehr behutsam nieder, um den Kasten zuzudecken, da er fürchtete, daß jemand vorbeikommen und den Rest des darin Enthaltenen nehmen könnte. Nachdem er ihn also zugedeckt hatte, wandte er sich, um die Platten wieder zu nehmen, aber siehe da, sie waren verschwunden, noch wußte er wohin und auf welche Weise sie ihm fortgenommen worden waren.

Er war natürlich darüber sehr beunruhigt. Er kniete nieder und fragte den Herrn, weshalb ihm die Tafeln fortgenommen worden waren, worauf ihm der Engel des Herrn erschien und ihm sagte, daß er nicht getan hätte, wie ihm befohlen worden wäre, denn in einer früheren Offenbarung wäre ihm aufgetragen worden, die Tafeln nicht niederzulegen, oder sie einen Augenblick aus seinen Händen zu lassen, bis er im Hause angelangt sei und sie in einen mit einem guten Schloß und Schlüssel versehenen Kasten oder Koffer getan hätte, sondern, daß er sie dessen uneingedenk hingelegt hätte, um irgend einen vermutlichen oder eingebildeten Schatz zu bergen.

In dem Augenblick der Erregung war Joseph von der Macht der Finsternis überwältigt worden und hatte die Mahnung vergessen, die ihm zuteil geworden war.

Nachdem er noch Weiteres mit dem Engel bei dieser Gelegenheit gesprochen hatte, wurde dem Joseph erlaubt, den Stein noch einmal in die Höhe zu heben, worauf er die Tafeln gerade so wie vordem sah. Er streckte sogleich seine Hand aus, um sie zu nehmen, aber anstatt sie zu bekommen, wie er erwartet hatte, wurde er mit großer Gewalt zurück auf den Boden geschleudert. Als er wieder zu sich kam, war der Engel verschwunden, und er stand auf und kehrte vor Kummer und Enttäuschung weinend nach Hause zurück.

Da er sehr wohl verstand, daß wir von ihm erwarteten, daß er die Tafeln mit sich nach Hause bringen würde, so war er sehr besorgt, da er fürchtete, wir möchten daran zweifeln, daß er sie gesehen habe. Sobald er ins Haus kam, fragte ihn mein Gatte, ob er die Tafeln erhalten hätte. Die Antwort war: „Nein, Vater, ich konnte sie nicht erlangen."

Der Vater fragte dann: „Hast du sie gesehen?"

„Jawohl," erwiderte Joseph, „aber ich konnte sie nicht nehmen."

„Ich würde sie doch genommen haben," entgegnete der Vater sehr ernst, „wenn ich an deiner Statt gewesen wäre."

„Was," erwiderte Joseph in unterdrückter Stimme, „du weißt nicht, was du sagst. Ich konnte sie nicht bekommen, denn der Engel des Herrn wollte es nicht zugeben."

Danach erzählte Joseph den Vorfall ausführlich, welcher uns viele Sorgen verursachte, da wir fürchteten, daß es ihm durch Nachlässigkeit seinerseits ganz und gar mißlingen könnte, den Bericht zu erlangen. Wir verdoppelten deshalb unsern Fleiß im Gebet und im Flehen zu Gott, damit er vollkommner über seine Pflicht unterwiesen werden möchte und von allen Listen und Ränken dessen behütet bleiben, „der da erschleichet, um zu verführen."

Wir waren immer noch dabei, Vorbereitungen zum Bau eines bequemen Hauses zu treffen, die Leitung und Kontrolle welcher Arbeit hauptsächlich Alvin zufiel. Und als der Monat November des Jahres 1824 herankam, wurde das Gerüst aufgerichtet, und wir verschafften uns alle die Materialien, die zu seiner schnellen Vollendung nötig waren. Dies gab Alvin die angenehme Aussicht, seine

Eltern wieder einmal bequem und glücklich zu sehen. Er pflegte zu sagen: „Ich gedenke ein angenehmes und hübsches Zimmer zu haben, wo Vater und Mutter sitzen können, und alles für ihre Bequemlichkeit einzurichten, und sie sollen nicht mehr arbeiten, wie sie getan haben."

20. Kapitel.

Alvins Krankheit und Tod.

Am 15. November 1824, ungefähr um zehn Uhr morgens, wurde Alvin krank mit Gallenkolik. Er kam mit großen Schmerzen ins Haus und bat seinen Vater, sogleich nach einem Arzte zu gehen. Dieser ging und brachte einen, namens Greenwood, der dem Patienten sogleich eine schwere Dosis Kalomel verabreichte. Ich will an dieser Stelle bemerken, daß dieser Dr. Greenwood nicht der von der Familie gewöhnlich konsultierte Arzt war, sondern er wurde gerufen, weil der Hausarzt abwesend war. Aus diesem Grunde, vermute ich, weigerte sich Alvin anfänglich, die Medizin zu nehmen, aber nach vieler Überredung brachten wir ihn dazu.

Diese Dosis Kalomel blieb ihm im Magen haften, und alle Heilmittel, welche ihm späterhin reichlich von vier geschickten Ärzten gegeben wurden, konnten sie nicht daraus entfernen.

Am vierten Tage seiner Krankheit wurde Dr. Mc Intire, dessen Dienste gewöhnlich von der Familie in Anspruch genommen wurden, da er sehr geschickt war, und noch vier andere hervorragende Ärzte gerufen. Aber es war alles vergeblich, ihre Bemühungen erwiesen sich als unnütz, gerade so wie es Alvin gesagt hatte — nachdem einige Anstrengungen gemacht worden waren, es zu entfernen, sagte er ihnen, daß das Kalomel sich noch an derselben Stelle befände, und daß es ihm das Leben kosten würde.

Als er zu diesem Schlusse kam, rief er Hyrum zu sich und sagte: „Hyrum, ich muß sterben. Ich will nun einige wenige Dinge sagen, die ich dich zu erinnern wünsche. Ich habe alles in meiner Kraft getan, um meine lieben Eltern bequem zu machen. Ich möchte, daß du fortfährst und das Haus beendigst und sie in ihren alten Tagen versorgst, und lasse sie nicht mehr schwer arbeiten, da sie nun in ihren alten Tagen stehen."

Danach rief er Sophronia zu sich und sagte zu ihr: „Sophronia, du mußt ein gutes Kind sein und alles was du kannst für deinen Vater und deine Mutter tun; verlasse sie niemals, sie haben schwer gearbeitet und werden jetzt alt. Sei gut zu ihnen und denke daran, was sie für uns getan haben."

In dem letzten Teile der vierten Nacht rief er nach all' den Kindern und ermahnte sie einzeln auf obenstehende Weise. Aber als er zu Joseph kam, sagte er: „Ich bin nun im Begriff zu sterben, die Schmerzen, welche ich leide, und die Gefühle, welche ich habe, sagen mir, daß meine Zeit sehr kurz ist. Ich will, daß du ein junger Junge seist und alles tust, was in deiner Macht liegt, um den Bericht zu erhalten. Sei treu im Empfangen der Unterweisungen und halte jedes Gebot, das dir gegeben wird. Dein Bruder Alvin muß dich verlassen, aber denke an das Beispiel, das er dir gegeben hat und setze dasselbe Beispiel den Geschwistern, die jünger als du sind, und sei immer gut zu Vater und Mutter."

Dann verlangte er von mir, daß ich meine kleine Tochter Lucy aufnehmen und zu ihm bringen sollte, denn er wünschte sie zu sehen. Er mochte sie sehr gern und hatte die Gewohnheit, sie in seine Arme zu nehmen und zu liebkosen, welches natürlicherweise eine sehr starke Neigung ihrerseits für ihn zur Folge hatte. Ich ging zu ihr und sagte: „Lucy, Alvin will dich sehen." Sie wachte von ihrem Schlafe auf und rief aus: „Amby, Amby" (da sie sehr jung war, so konnte sie noch nicht deutlich sprechen). Wir nahmen sie zu ihm, und als sie in seine Nähe kam, sprang sie aus meinen Armen, umarmte ihn und rief: „Oh, Amby" und küßte ihn wieder und wieder.

„Lucy," sagte er, „du mußt die beste Tochter der Welt sein und für deine Mutter sorgen; du kannst deinen Amby nicht länger haben. Amby geht nun fort, er muß die kleine Lucy verlassen." Dann küßte er sie und sagte: Nehmt sie hinweg, ich glaube mein Atem beläftigt sie. Wir faßten sie an, um sie hinwegzunehmen, aber sie hing an ihm so stark, daß wir nur mit Schwierigkeit ihre Hände losbekommen konnten.

Als ich mich mit dem Kinde hinwegwandte, um zu gehen, sagte er: „Vater, Mutter und Geschwister, lebet wohl, ich kann nun meinen Geist mit der größten Ruhe aushauchen." Als er dies gesagt hatte, schloß er seine Augen sogleich im Tode.

Das Kind weinte noch und wollte zu Alvin zurück. Einer der Anwesenden sagte zu dem Kinde: „Alvin ist fort, ein Engel hat seinen Geist gen Himmel genommen." Als dies das Kind hörte, fing es an noch lauter zu weinen, und da ich mich mit ihr in den Armen über den Toten beugte, umarmte sie ihn wiederum und küßte ihn zu wiederholten Male. Und bis der Leichnam aus dem Hause genommen wurde, fuhr sie fort zu weinen und solche Gefühle beides, des Schreckens und der Zuneigung, über das Vorgefallene zu zeigen, wie man sie selten sieht.

Alvin war ein junger Mann von ausnahmsweise guten Eigenschaften — gütig und liebenswürdig gewesen — so daß Klagen und Trauer die ganze Nachbarschaft erfüllte, wo er gewohnt hatte.

Auf den Antrag des vornehmsten Arztes hin, wurde Alvin aufgeschnitten, um womöglich die Ursache seines Todes zu erfahren. Man fand das Kalomel in seinen oberen Eingeweiden haften, unberührt von irgend etwas, was er genommen hatte, um es abzuführen, und beinahe in seinem natürlichen Zustande, umgeben, wie es war, vom Brande.

Eine große Anzahl von Leidtragenden, die sehr bestrebt schienen, uns unsere Teilnahme an unserem Verluste zu beweisen, waren bei seiner Bestattung zugegen.

Alwin bewies, wenn möglich, noch größeren Eifer und Besorgnis in Bezug auf den Bericht als Joseph oder irgend ein anderes Mitglied der Familie, aus welchem Grunde wir es nicht ertragen konnten, von der Sache etwas sagen zu hören. Jedesmal, wenn Joseph von dem Berichte sprach, pflegte es uns sogleich an Alvin mit all seinem Eifer und all seiner Güte zu erinnern, und wenn wir auf seinen Platz sahen und uns überzeugen mußten, daß er ihn verlassen hatte, um in diesem Leben nicht wiederzukehren, so weinten wir alle zusammen über den unwiederbringlichen Verlust und wollten uns nicht trösten lassen, „denn es war aus mit ihm". (Fortsetzung folgt.)

Die Wahrheit bleibt.

Vom Präsidenten Joseph F. Smith. (Aus der Impr. Era.)

(Schluß.)

Haben nicht in der Vergangenheit die Heiligen das Opfer gebracht, und bringen sie es heute etwa nicht, in alle Welt hinauszugehen und das Evangelium, des Friedens und der Liebe und des Lehramtes des Herrn zu predigen? Dennoch sind sie verachtet, mißverstanden, gehaßt und verfolgt. Jedoch hier laßt uns bedenken, daß es dem Herrn gerade so erging. Er heilte die Blinden, reinigte die Aussätzigen, gab den Tauben das Gehör und predigte den Armen das Evangelium; und dennoch verfolgten ihn die Juden und lasen sogar Steine auf, um ihn zu steinigen. Aber er sagte zu ihnen: „Viel guter Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater, um welches Werk unter denselbigen steiniget ihr mich?"

Gerade so ist es mit den Heiligen der letzten Tage — viel sind der guten Werke, die sie getan haben; für welches von diesen verfolgt man sie? Durch die

Eingebung und den Segen des Herrn sind die Armen aus vielen Ländern gesammelt und hierher gebracht worden, und wir haben ihnen gezeigt, Heimstätten zu gründen; aus ihrer ursprünglichen Armut heraus haben wir sie gleichsam in die grünen Gefilde der Fülle gebracht, in den Schatten der ewigen Hügel. Wir haben sie glücklich und das freieste Volk von der Welt gemacht, Menschen, die in der Tat ihre Freiheit im vollsten Maaße genießen. Denn man bedenke, daß kein Mensch frei ist, er sei es denn durch die Wahrheit. Ich wiederhole also, daß aus diesem Grunde die Heiligen das freieste Volk der Welt sind. Die Wahrheit hat sie frei gemacht.

Wir hören viel von Leuten, die nicht von der Kirche abzufallen wagen, weil sie um ihr Leben, ihr Eigentum und ihr Interessen besorgt sind. Wer unter den Heiligen hat jemals einem Abtrünnigen etwas zu leide getan? Im Gegenteil bringt er seine eigene Strafe auf sich hernieder, die Heiligen tun ihm nichts zu leide. Irgend jemand, der da sagt, er sei von den Heiligen belästigt worden, weil er sich von dem Evangelium abgewandt hat, spricht nicht die Wahrheit. Sie, Alt und Jung, wissen, daß ich die Wahrheit spreche. Wenn irgend eine Verfolgung unter diesem Volke berichtet wird, machet sie bekannt, und die Bischöfe derjenigen, die sie ausüben, werden beauftragt werden, sie ihre Pflicht zu lehren, die in der Furcht des Herrn und in der Liebe unserer Mitmenschen besteht. Das Volk sollte unterwiesen werden, daß, wenn ein Feind in unserer Mitte krank ist, er besucht werden sollte, daß, wenn er ohne Kleidung ist, wir ihn damit versehen sollten, daß, wenn sich ein Fremder unter uns befindet, wir ihm helfen sollten. Es ist immer eine Lehre der Kirche, ihrer Führer und ihres Volkes, sowie auch ihr Brauch gewesen, alle Menschen zu lieben und das Gericht dem Herrn zu überlassen, allen Menschen Gutes zu tun, sie zu segnen, und sie nicht zu verfluchen. Diese Gewohnheit und Lehre sind heute so gut in Kraft, wie zu irgend einer anderen Zeit.

Was sollen wir nun unter diesen Umständen sagen? Ich schließe daraus und bezeuge, daß wir die Wahrheit haben und das Evangelium Jesu Christi lehren; wir haben das Priestertum, welches die Vollmacht des Herrn in sich schließt, in den Satzungen, die das ewige Leben betreffen, zu amtieren. Daher können wir mit unserem Heilande der Welt kühnlich erklären: „Tue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Tue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in Ihm.“ Nichtsdestoweniger verfolgten sie den Heiland und zweifellos werden auch aus den gleichen Gründen die Heiligen der letzten Tage verachtet, geächtet, verlacht und gehaßt.

Was mich persönlich angeht, so gedenke ich mein Leben der Wahrheit des Evangeliums zu widmen. Ich gedenke die Wahrheit über die Göttlichkeit dieses Werkes zu sagen und ihm treu zu bleiben, ungeachtet der Kritik der Menschen. Ich glaube mit meinem ganzen Herzen an die göttliche Mission des Propheten Joseph Smith und ich will das Licht, das mir der Herr in dieser Hinsicht gegeben hat, nicht verleugnen.

Unsere jungen Leute haben keine Ursache, sich Gedanken zu machen, obschon sie recht haben, betrübt zu sein, wenn Spott gegen die Lehren der Kirche Jesu Christi und des Evangeliums gerichtet werden, oder wenn Weltlinge die geistlichen Dinge mit Verachtung überhäufen, denn, wenn alles gesagt und getan ist, die Wahrheit, welche offenbart und von den Heiligen angenommen worden ist, bleibt dennoch bestehen und wird am Ende glorreich triumphieren.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Das Heim und die Mutter.

Eine Rede des Präsidenten Theodore Roosevelt.
Gehalten zu Washington, den 13. März 1905, vor dem Kongreß der Mütter.

Kein bergehoher Reichtum, noch die Pracht des materiellen Wachstums, noch der Glanz künstlerischer Vollendung werden schließlich einem Volke helfen, wofern das Familienleben nicht gesund ist, wofern der Durchschnittsmann nicht ehrlich, verständig, mutig und moralisch ist, wofern er nicht tapfer arbeitet und nötigenfalls bereit ist, tapfer zu kämpfen; und wofern die gewöhnliche Frau nicht ein gutes Hausweib und eine gute Mutter und imstande und willens ist, gesunden Kindern, tadellos an Gemüt, Körper und Charakter, und genügend an der Zahl, sodaß die Rasse sich vermehrt, aber sich nicht vermindert, das Leben zu geben und, wie es recht ist, zu erziehen.

Es gibt gewisse alte Wahrheiten, die wahr sein werden, so lange die Welt steht und die kein Fortschritt jemals wird ändern können. Eine von diesen ist die Wahrheit, daß es die erste Pflicht des Gatten ist, der Erbauer des Heims und der Verdiener des Brots für sein Weib und seine Kinder zu sein, und daß die erste Pflicht des Weibes darin besteht, Helferin, Hausfrau und Mutter zu sein. Die Frau sollte in Bezug auf Erziehung große Vorteile haben; der Mann aber, ausgenommen in außergewöhnlichen Fällen, muß, was sie im Allgemeinen nicht nötig hat und nicht sein sollte, auf die lebenslange Laufbahn des Ernährers der Familien vorbereitet sein, sodaß, nach einem gewissen Punkte, die Erziehung der beiden normal verschieden sein muß, weil ihre Pflichten normal verschieden sind. Dies bedeutet nicht eine Ungleichheit der Funktionen, sondern es bedeutet, daß, auf normale Weise, eine Verschiedenheit der Funktionen bestehen muß. Im Allgemeinen genommen, achte ich die Frau, welche ihre Pflicht tut, sogar noch mehr als den Mann, der seine erfüllt.

Kein gewöhnliches Werk, das der Mann tut, ist weder so schwer noch so verantwortungsreich als die Arbeit einer Frau, die eine Familie von kleinen Kindern erzieht, denn auf ihre Zeit und Kraft werden nicht nur jede Tagesstunde, sondern häufig auch zu jeder Nachtstunde Anforderungen gestellt. Es kann vorkommen, daß sie eine Nacht nach der anderen aufstehen muß, um ein krankes Kind zu pflegen und daß sie trotzdem bei Tage fortfahren muß, ebenfalls alle ihre Hausarbeit zu tun; wenn die Mittel der Familie beschränkt sind, so kann sie selbst ihren seltenen Feiertag nicht genießen, ohne alle ihre Kinder mitzunehmen. Die Geburtswehen machen alle Männer die Schuldner aller Frauen. Besonders aber verdienen unser Mitleid und unsere Achtung die schwer belasteten Frauen jener Volksklasse, die Abraham Lincoln die schlichten Leute nennt und die er so sehr liebte und achtete, denn die Lebenspfade dieser Frauen liegen oft auf den einsamen Höhen des ruhigen, das Ich opfernden Heroismus.

Gerade so wie die glücklichste, ehrenvollste und nützlichste Arbeit, die einem Manne aufgegeben werden kann, darin besteht, genug für den Unterhalt seiner Frau und seiner Familie und die Erziehung seiner Kinder und ihrer Vorbereitung für das Leben zu verdienen, gerade so ist die wichtigste, ehrenvollste und schönste Aufgabe, die einem Weibe gestellt werden kann, die gute und weise Mutter eines Heimwesens zu sein, das durch die Bereitschaft zur Pflicht, durch die Weigerung, das Ich zu schonen und alles zu vermeiden, was Anstrengung und Aufopferung bedeutet aus dem Wege zu gehen, das Gepräge der Selbstachtung und der gegen-

seitigen Nachsicht erhält. Natürlich gibt es außergewöhnliche Frauen und Männer, die viel mehr als dies tun können und tun sollten, die große Laufbahnen weiterer Nützlichkeit neben ihrer Heimarbeit, nicht an Stelle ihrer Heimarbeit, einschlagen können und sollten; aber ich spreche nicht von Ausnahmen, ich spreche von dem Durchschnittsstaatsbürger, dem gewöhnlichen Manne und der gewöhnlichen Frau, aus denen sich die Nation zusammensetzt.

Da ich zu einer Versammlung von Müttern spreche, so werde ich absolut nichts zum Lobe eines leichten Lebens zu sagen haben. Eure Arbeit ist die Arbeit, welche nie endet. Keine Mutter hat es leicht, und die meisten Mütter haben es sehr schwer, aber dennoch, welche treue Mutter würde ihre an Freuden und Sorgen reiche Erfahrung für ein Leben kalter Selbstsüchtigkeit hergeben, welches aus beständigen Vergnügungen und Sorgenfreiheit besteht und oftmals eine geeignete Wohnstätte in irgend einer Wohnung findet, die deshalb ausgesucht wurde, weil sie beim kleinsten Kraftaufwande das größte Maaß des Luxus und der Bequemlichkeit hergibt, aber in welcher wörtlich kein Platz für Kinder ist.

Das Weib, welches eine gute Frau und Mutter ist, verdient unsere Achtung wie sonst niemand, aber sie verdient sie nur so lange als und aus dem Grunde, weil sie ein wirkliches Anrecht darauf hat. Anstrengung und Aufopferung ist das Gesetz eines würdigen Lebens für den Mann sowohl als auch für das Weib, obwohl weder die Anstrengung noch das Opfer für beide das Gleiche sein mag. Ich glaube nicht im Geringsten an die Griselda-Klasse von Frauen, d. h. an Frauen, die sich langen und schweren Mißhandlungen geduldig unterwerfen; nicht mehr glaube ich an sie, als an einen Mann, der feige einen unrechten Angriff über sich ergehen läßt. Keine Übeltat ist so niedrig als die, welche ein Mann gegen seine Frau und seine Kinder begeht, die die zärtlichsten Gefühle seiner Natur erwecken sollten. Selbstsüchtigkeit, Härte, Rücksichtslosigkeit und besonders Brutalität in jeglicher Form ihnen gegenüber sollten die gründlichste Verachtung und Entrüstung jeder ehrlichen Seele für ihn erwecken.

Ich glaube an eine Frau, die ihre Selbstachtung wahrt, gerade so, wie ich glaube, daß ein Mann sie wahren sollte. Ich glaube an ihre Rechte gerade so gut als an die des Mannes und in der Tat noch ein wenig mehr; ich betrachte die Ehe als eine Teilhaberschaft, in welcher jeder Teilhaber in Ehren verpflichtet ist, an die Rechte des anderen sowohl als an seine oder ihre zu denken. Jedoch bin ich der Meinung, daß die Pflichten der Frau sogar noch wichtiger sind als ihre Rechte, und ich denke, daß am Ende die Belohnung größer und reichlicher ist für die Pflicht, die man wohl erfüllt, als für die individuellen Rechte, auf denen man besteht, obschon dieses letztere ebenfalls oftmals sein muß. Eure Pflicht ist hart, eure Verantwortung groß, aber am größten von allen ist euer Lohn. Ich bedaure euch nicht im geringsten, im Gegenteil achte und bewundere ich euch.

In der Hand des Weibes liegt das Schicksal der Generationen, die nach uns kommen. In der Erziehung eurer Kinder sollte ihr Mütter daran denken, daß, während es notwendig ist, liebreich und zärtlich zu sein, es nicht weniger erforderlich ist, weise und fest zu sein. Narrheit und Liebe müssen nicht als gleichbedeutende Begriffe behandelt werden; nicht allein müßt ihr eure Söhne und Töchter in den weicheren und milderen Tugenden erziehen, sondern auch darnach trachten, ihnen jene ernsten und ausdauernden Eigenschaften zu geben, welche sie in ihrem späteren Leben so notwendig brauchen werden. Einige Kinder schlagen trotz der besten Erziehung fehl, und andere schlagen ein, obschon ihre Umstände höchst unglücklich sind, dennoch hängt sehr viel von der Familienerziehung ab. Wenn ihr Mütter aus Schwachheit eure Söhne dazu erzieht, selbstisch zu sein und nur an sich zu denken, so werdet ihr für vielen Kummer unter denen verantwortlich sein, die in der Zukunft ihre Frauen sein werden. Wenn ihr eure Töchter in Müßigkeit aufwachsen laßt, vielleicht unter dem falschen Eindruck, daß, da ihr selbst so schwer

gearbeitet habt, so sollen sie weiter nichts als Vergnügen kennen, so bereitet ihr sie darauf vor, sich selbst unnütz und andern eine Last zu sein.

Lehret sowohl euren Söhnen als auch euren Töchtern, daß sie nicht auf einen Lebenslauf hinschauen sollen, der darin besteht, Schwierigkeiten zu vermeiden, sondern auf einen Lebenslauf, der mit dem Überwinden von Schwierigkeiten zugebracht wird. Lehret sie, daß für sich selbst und auch für andere zu arbeiten nicht ein Fluch, sondern ein Segen ist; trachtet danach sie glücklich zu machen und sie Freude am Leben finden zu lassen, aber trachtet auch danach, daß sie dem Leben mit dem festen Entschluß entgegengehen, ihre Erfolge der Arbeit und Widerwärtigkeit abzuringen und ihre ganze Pflicht vor Gott und den Menschen zu erfüllen. Sicherlich diejenige, welche ihre Söhne und Töchter so erziehen kann, ist unter allen Frauen die glücklichste.

Sehr vielen Menschen ist dieser Segen, welcher in Kindern besteht, versagt geblieben und für diese haben wir das Mitleid und die Achtung, auf welche alle die Anspruch haben, denen durch keinen Fehler ihrerseits ein großer Segen des Lebens versagt geblieben ist. Aber der Mann und die Frau, welche absichtlich diesen Segnungen aus dem Wegegehen, sei es nun aus Lasterhaftigkeit, Kälte, Herzlosigkeit oder Feigheit oder aus einfacher Unfähigkeit, das Allwichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden zu können: solch' eine Kreatur verdient eine so gründliche Verachtung als die, welche dem Soldaten zu teil wird, der in der Schlacht davonläuft, oder dem Mann, der sich weigert, für den Unterhalt derjenigen zu arbeiten, die von ihm abhängen, und der, obwohl zur Arbeit fähig, dennoch zufrieden ist, in Müssigkeit das Brot zu essen, welches andere für ihn verdienen.

Die Frauen dieser Klasse sind einer der unangenehmsten und ungesundesten Züge des modernen Lebens. Er tritt in bedrohlicher Form in der Ehescheidungsstatistik hervor, in einer Weise, die Bestürzung hervorruft, denn die Leichtigkeit der Ehescheidung ist gegenwärtig mehr als jemals ein tödliches Gift für irgend eine Nation, ein Fluch für die Gesellschaft, eine Gefahr für das Heim, ein Reiz zur ledigen Unglücklichkeit und zur moralischen Verwahrlosung, ein böses Ding für Männer und ein abscheuliches für Frauen. Diese unangenehmen Tendenzen unseres amerikanischen Lebens werden in ein sehr starkes Licht gesetzt durch Zeitungsartikel von einer Art, wie ich einen solchen vor nicht langer Zeit in einem gewissen Blatte las und in dem ein Geistlicher anscheinend mit Beifall zitiert wurde, da er die allgemeine amerikanische Ansicht ausdrückte, indem er sagte, daß es der Ehrgeiz eines jeden, nicht sehr reichen Mannes sein solle, nur zwei Kinder zu haben, damit diese Kinder die Gelegenheit haben könnten, „einige von den guten Dingen dieses Lebens zu schmecken".

Dieser Mann, dessen Arbeit und Beruf ihn zu einem Lehrer guter Sitten gemacht haben sollte, zeichnet es anderen tatsächlich als ein Ideal vor, ihre Kinder nicht in einer Weise zu erziehen, daß sie ihre Pflicht tun, und sie nicht mit starken Herzen und Gemütern, die bereit sind, Triumphe für sich selbst und ihr Vaterland zu gewinnen, auszusenden, ihnen nicht die Gelegenheit und das Vorrecht zu geben, sich selbst einen Platz in der Welt zu schaffen, sondern wahrlich die Zahl der Kinder so einzuschränken, daß sie imstande sein möchten, „einige von den guten Dingen des Lebens zu schmecken". Die rechte Weise, einem Kinde eine gute Gelegenheit zu geben, besteht nicht darin, es in Luxus zu erziehen, sondern darauf zu sehen, daß es die Erziehung bekommt, die ihm Charakterstärke verleiht. Um selbst die höchst wichtige Frage der Nationalexistenz ganz bei Seite zu lassen und nur die individuellen Interessen der Kinder selbst in Betracht zu ziehen, ist es sehr wahrscheinlich, daß Glück im wahren Sinne des Wortes hundert Mal eher dem Mitglied einer gesunden Familie von wohlerzogenen Kindern zufällt, die mit dem Gedanken aufgebracht worden sind, daß sie für sich selbst sorgen müssen, und sich ihren eigenen Weg bereiten und durch eigene Anstrengungen zu Stellen der Nützlichkeit emporschwingen müssen, als denjenigen, deren Eltern dem selbstischen und elenden Ge-

danken nachgelebt und auch ihre Kinder zu diesem Gedanken erzogen haben, daß der ganze Zweck dieses Lebens darin besteht, „einige von den guten Dingen dieses Lebens zu schmecken."

Die Intelligenz dieser Bemerkung steht auf derselben Höhe, wie ihre Sittlichkeit, denn der einfachste intellektuelle Prozeß sollte dem Sprecher gezeigt haben, daß wenn die Durchschnittsfamilie mit Nachkommenschaft nur zwei Kinder hätte, so würde die Nation als ein Ganzes an Bevölkerung so schnell abnehmen, daß in zwei oder drei Generationen wir sehr verdienterweise dem Aussterben nahe wären, so daß das Volk, welches dieser selbstischen und niedrigen Lehre folgt, anderen mit mutigeren und stärkeren Idealen Raum geben muß. Noch würde ein solches Resultat bedauernswert sein, denn eine Rasse, die eine solche Lehre befolgt, die mit anderen Worten Rassenselbstmord begeht, würde dadurch aufs Klarste beweisen, daß sie zu leben unwürdig ist, und daß es besser wäre, wenn sie einem Volke Platz macht, das die vornehmsten Gesetze seiner Existenz nicht vergessen hat.

Die Sache ist also, im Ganzen genommen, einfach genug. Wenn eine Rasse oder ein Einzelwesen das Vergnügen der bloßen Anstrengungslosigkeit und der Selbstschonung der unvergleichlich höheren Freude, die denen zu teil wird, welche die Arbeit und Beschwerlichkeit, aber auch die Zufriedenheit der schweren aber wohl erfüllten Pflicht kennen, vorzieht, so muß jene Rasse oder jenes Einzelwesen schließlich die Strafe bezahlen, die auf einem geistlosen und unedlen Leben steht. Keinem Manne und keinem Weibe, die diesen Namen wirklich verdienen, kann es um ein Leben zu tun sein, das einzig und allein in der Vermeidung von Wagnissen, Mühe und Arbeit besteht. Ausgenommen in außergewöhnlichen Fällen, muß der Preis des Lebens, den es der Mühe wert ist zu gewinnen, erworben werden; ein würdiges Leben ist ein Leben der Arbeit für einen würdigen Zweck und gewöhnlich mehr ein Leben der Arbeit für andere als ein Leben der Arbeit für uns selbst.

Der Mann, dessen Ehrgeiz eher auf sich selbst als auf die Verbesserung der Lage seiner Frau und Kinder gerichtet ist, ist weiter nichts als eine armselige Kreatur, und was die Mutter angeht, so steht ihr bloßer Name für liebende Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung, und ist in ein irgend einer daseinsberechtigten Gesellschaft mit Beziehungen umgeben, die ihn heilig machen.

Die Aufgabe des Weibes ist nicht leicht, keine Aufgabe, die der Mühe wert ist, ist leicht, aber während sie sie erfüllt, und nachdem sie sie erfüllt hat, soll ihr die höchste und heiligste Freude, die der Menschheit bekannt ist, zuteil werden; und wenn sie sie erfüllt hat, so soll sie den Lohn haben, der in der Schrift für sie prophezeiht ist, denn ihr Gatte und ihre Kinder, ja, auch alle die, welche begreifen, daß ihr Werk die Grundlage des Volksglückes und der Volksgröße bedeutet, sollen aufstehen und sie selig preisen.

Bete und Arbeite.

Wie häufig hören wir in unserem tagtäglichen Umgange mit den Leuten das alte ehrwürdige, deutsche Sprichwort „Bete und arbeite" von Personen angewandt, die weder seine volle Bedeutung noch den Wert seiner praktischen Anwendung verstehen. Und nicht nur gibt es Leute in der Welt, die entweder das Eine noch das Andere vernachlässigen, sondern sogar unter uns — von der Kirche als ein Ganzes sprechend — existieren sie. Dies sollte nicht sein. Es ist unsere Pflicht, als Nachfolger Christi den goldenen, beide vereinigenden Mittelweg einzuschlagen. Nur in einem solchen Lebenswandel liegt der Erfolg eines jeden Einzelwesens.

Was im Besonderen die Frage angeht: Welchen Wert hat das bloße Gebet

in der Erlangung von Erkenntnis?, scheint unter vielen Mitgliedern der Kirche Christi die Idee vorherrschend zu sein, daß ein bloßes Gebet uns die Pforten der himmlischen Intelligenz ohne irgend welche persönlichen Anstrengungen zur Erreichung dieser kostbaren Gaben öffnen wird. Dies beruht auf grobem Irrtum. Nichts könnte verkehrter sein als eine solche Lehre! Nichts würde einen schädlicheren Einfluß auf die Entwicklung unserer geistigen Gaben ausüben, als ein solches Prinzip und seine Ausübung. Es würde unsere Individualität vernichten, indem es uns der Gelegenheit der Überwindung von Widerwärtigkeiten durch persönliche Bemühungen beraubte, welche doch den Hauptzweck unserer Existenz in der Sterblichkeit bildet. Von den Anhängern dieser falschen Idee werden immer die Worte Jakobi, wie sie im ersten Kapitel und fünften Verse seiner Epistel stehen, angeführt: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden." Daß Jakobus nicht die Absicht hatte, ihnen die Idee, daß ein Gebet ohne die Begleitung von persönlichen Anstrengungen jemandem Zutritt zu dem endlosen Reiche der Intelligenz verschafft, einzuflößen, beweisen die Worte des Paulus: „Prüfet aber alles und das Gute behaltet." (I. Thess. 5. 21.)

Joseph Smith, der Prophet der Dispensation der Fülle der Zeiten, ist ein glänzendes Vorbild. Er war ein Knabe, der den Rat des Paulus befolgte, indem er die Behauptungen und Grundsätze der verschiedenen religiösen Parteien prüfte. Am Ende seiner natürlichen Kräfte angelangt, leistete er der Ermahnung des Jakobus Gehorsam. Das Resultat war, daß der Himmel, der seit vielen Jahrhunderten wie mit einem eisernen Schlosse verriegelt und stumm geblieben, sich ihm öffnete und zu ihm sprach. Hier haben wir das Resultat der Arbeit und des Gebets. Ich bin fest überzeugt, daß ein bloßes Gebet nicht dieselbe Wirkung gehabt hätte, denn ohne die Arbeit wäre Joseph nicht zu der Einsicht gekommen, daß es ihm an Weisheit mangele.

Daß es der göttliche Wille ist, daß wir persönliche Anstrengungen machen sollen, beweisen die Worte, die der Herr durch den Propheten Joseph Smith zu Oliver Cowdery sprach: „Doch siehe, ich sage dir, daß du es in deinem Geiste ausstudieren mußt, dann mußt du mich fragen, ob es recht sei ....." (L. u. B. 9. 8.) Dieselbe Ermahnung trifft uns mit gleicher Kraft. Wir müssen arbeiten, um dadurch unsere gottgegebenen Attribute zu entwickeln. Und dann, wenn wir am Ende unserer Macht angelangt sind, müssen wir, wie Joseph Smith, uns vor dem Herrn demütigen, im gläubigen Gebet vor ihn gehen und Ihn in dem Namen Seines Sohnes um Weisheit bitten. Er hat die Erhörung eines gläubigen Gebets versprochen; denn der Erlöser gab die Verheißung: „Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet, so wird's euch werden." (Marci 11. 24.)

Wir als Mitglieder der Kirche Christi haben durch das direkte Wort des Herrn in dieser Dispensation den Befehl empfangen, uns mit Kenntnissen zu bereichern, denn in dem 88ten Abschnitte der Lehre und Bündnisse im 118ten Verse heißt es: „Und da nicht alle Glauben haben, so suchet eifrig und lehret einander Worte der Weisheit; ja, suchet Weisheit aus den besten Büchern, suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben." Es ist nicht der Wunsch unseres himmlischen Vaters, daß wir nur die Kirchenbücher — Bibel, Buch Mormon, Lehre und Bündnisse und die Köstliche Perle — studieren sollen, sondern auch andere wissenschaftliche Werke. Dies ist sogar ein direkter Befehl: „Lehret fleißig und meine Gnade soll euch begleiten, daß ihr vollkommener unterrichtet werden möchtet in der Theorie, dem Prinzipe, der Lehre, dem Gesetze des Evangeliums und in allen Dingen, die zum Reiche Gottes gehören, welche zu verstehen für euch dienlich sind. In Dingen, beides im Himmel, auf der Erde und unter der Erde; Dingen, welche gewesen sind, welche sind, und welche sich in Kürze ereignen müssen; Dingen, die zu Hause sind; Dingen, welche auswärts sind; den Kriegen und Verwicklungen

von Nationen und den Gerichten, welche über dem Lande sind, und auch der Kenntnis von Ländern und Königreichen." (L. u. B. 88. 78—79.) Viele mögen die Frage stellen: Warum sollten wir uns die Mühe geben, solche Sachen ausfindig zu machen; hat nicht der Herr das Versprechen gegeben: „Wenn sie euch aber führen werden in ihre Schulen und vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten, oder was ihr sagen sollt. Denn der Heilige Geist wird euch zu derselbigen Stunde lehren, was ihr sagen sollt." (Lucä 12. 11—12.) Es ist eine Tatsache, daß in der Vergangenheit, im Anfang dieser Kirche, der göttliche Geist Männer inspirierte, so daß sie Schriftstellen anführten, von deren Vorhandensein sie überhaupt keine Ahnung hatten. Dieses geschah aber zu einer Zeit, als die Gelegenheiten zur Entwicklung der geistigen Eigenschaften der Mitglieder der Kirche nicht sehr zahlreich waren. Heute ist es anders. Für unseren Nutzen sind die Helfer und Regierer in dieser Kirche eingesetzt. Der Herr von Alten verlangt, daß sie einen tätigen Anteil in den Arbeiten dieser Hülfsorganisationen nehmen, denn alle haben eine Mission zu erfüllen, die Frauen sowohl wie die Männer. Der Herr läßt uns auch nicht im Zweifel über den Zweck dieses Gebots, denn er sagt: „Daß ihr in allen Dingen vorbereitet sein möchtet, wenn ich euch wieder senden werde, den Beruf, zu welchem ihr berufen seid, und die Mission, welche ich euch bestimmt habe, zu ehren." (L. u. B. 88. 80).

Meine lieben Geschwister, wir sind gesegnet, indem wir den heiligen Geist durch das Händeauflegen eines bevollmächtigten Dieners empfangen haben. Laßt uns ihn nützen; denn er wird uns „in alle Wahrheit leiten." (Johannes 16. 13.) Nicht nur haben wir diesen Lehrer empfangen, sondern es sind uns auch andere Verheißungen zu Teil geworden. Der Herr sagte zu Oliver Cowdery: „Doch siehe, ich sage dir, daß du es in deinem Geiste ausstudieren mußt, dann mußt du mich fragen, ob es recht sei; und wenn es recht ist, so will ich dein Herz in dir entbrennen machen, deshalb sollst du fühlen, daß es recht ist." (L. u. B. 9. 8.) Laßt uns nicht zu träge sein, dieser Ermahnung, obwohl sie Oliver Cowdery zu Teil wurde, Gehorsam zu leisten. Ich weiß für mich selbst, daß diese Prüfungsmethode in einem jeden Falle von Erfolg ist, wenn jemand sich den Bedingungen derselben unterwirft, denn ich habe sie erprobt, und kann daher ein festes Zeugnis ablegen, daß gemäß dieser Verheißung der Geist Gottes in meinem Herzen wie ein verzehrendes Feuer gebrannt und auf diese Weise von der Wahrheit der betreffenden Sache gezeugt hat. Nicht nur sei daher unser allgemeiner Wahlspruch: Bete und arbeite, sondern lasset ihn uns auch in geistiger Beziehung richtig verstehen und anwenden.

John H. Kroencke.

Über die Minorität, wenn sie im Rechte ist.

Ehre den kleinen Minoritäten, sofern sie echt sind. Ihr Kampf ist bisweilen schwer, jedoch immer siegreich, wie der der Götter. Die Söhne Tankred's von Hauteville eroberten vor etwa achthundert Jahren ganz Italien, faßten es in organischen Massen, in eine Art organischer Gliederung zusammen, und gründeten Throne und Fürstentümer. Diese Normannen waren viertausend Mann stark; Italien, das sie in offenem Kampfe unterwarfen und nach ihrem Willen einteilten, mochte acht Millionen, ebenso großer schwarzbärtiger Leute wie sie, zählen. Wie kam es, daß die kleine Minorität der Normannen in diesem anscheinend hoffnungslosen Kampfe siegte? Im Wesentlichen ohne Zweifel dadurch, daß sie im Rechte waren, daß sie in einer unklaren, instinktiven, aber echten Weise einem himmlischen Befehle folgten, und also der Himmel entschied, daß sie siegen sollten. Dazu kam — das sehe ich deutlich — daß sich die Normannen nicht fürchteten, und bereit waren, nötigenfalls für ihre Sache zu sterben. Bedenkt das — ein solcher Mensch gegen tausend andere!

Die kleine Minorität verzweifele nicht! Das ganze Weltall steht hinter ihr und eine Wolke unsichtbarer Zeugen schaut auf sie hernieder.

Th. Carlyle.

Die Wege des Herrn sind nicht die Wege der Menschen.

Aus dem Mill. Star.

Von den acht Zeugen des Buches Mormon gehörten vier zu der Familie Whitmer, einer war der Vater des Propheten, zwei seine Brüder und einer sein Freund. Ich habe es sagen hören, daß, wenn das Buch Mormon echt gewesen wäre, weshalb sollten nur seine Verwandten und persönlichen Freunde davon zeugen? Weshalb hat man nicht tausenden die Platten gezeigt und sie danach in einem Museum ausgestellt und damit aller Welt die Geschichte als wahr bewiesen? Ja, weshalb hat man sie nicht der Welt zur Ansicht ausgestellt? Sind des Herrn Wege unsere?

Die allermeisten Leute glauben an die Bibel. Im siebzehnten Kapitel Matthäi lesen wir: „Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg, und ward verklärt vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht.“ Können wir nicht fragen: Weshalb wurde unser Herr und Heiland nicht vor einer Volksmenge verklärt? Weshalb sollten nur drei seiner auserwählten Genossen bei seiner Verklärung zugegen sein, um aller Welt Zeugnis davon abzulegen? Lasset uns ferner kurz die Wunder prüfen, von denen das Neue Testament berichtet und sehen, wie weit die Wege des Herrn unsere Wege sind?

Wir finden, daß der Heiland zwei Blinden das Gesicht wiedergab und ihnen sogleich gebot: „Sehet zu, daß es niemand erfahre!“ Petrus war der einzige Zeuge, als der Zinsgroschen in dem Munde des Fisches gefunden wurde. Als Christus den Tauben heilte, der stumm war, nahm er ihn von dem Volk „besonders“ und gebot danach denjenigen, welche bei der Heilung gegenwärtig gewesen waren, sie sollten es niemand sagen. Er machte den Blinden sehen, und sandte ihn hinweg mit den Worten: „Gehe nicht hinein in den Flecken, und sage es auch niemandem.“ Der Bericht von der Erweckung der Tochter des Jairus sagt uns, daß der Herr niemandem, ausgenommen Petrus, Jakobus und Johannes, zu folgen erlaubte, und, nachdem er das Mägdlein wieder von dem Tode erweckt hatte, „verbot er ihnen hart, daß es niemand wissen sollte.“ Drei von den vier Evangelisten erzählen, wie der Heiland, nachdem er den Aussätzigen geheilt hatte, ihm gebot, es niemandem zu sagen, sondern hinzugehen und sich dem Priester zu zeigen.

Wir können daraus leicht ersehen, daß die meisten von den Wundern des Heilandes nur von wenigen gesehen wurden, und daß diese seine auserwählten Genossen und persönlichen Freunde waren. Ich glaube, daß die Art, auf welche diese biblischen Berichte von den Handlungen des Herrn mit der Methode der Hervorbringung des Buches Mormon übereinstimmen, über allen Zweifel hinaus beweist, daß es göttlichen Ursprunges ist. Meiner Ansicht nach ist der Umstand, daß der Herr des Propheten Freunde und Verwandte zu Zeugen wählte, anstatt es vor der Welt in marktschreierischer Weise bekannt zu geben, ein höchst überzeugender Beweis, daß das Buch Mormon ist, was es vorgiebt zu sein.

Die Wege des Herrn sind nicht unsere Wege. Das Evangelium lehrt uns, durch den Glauben und nicht gänzlich durch das Auge zu wandeln, und obschon es

uns sonderbar vorkommen mag, daß dies so sein sollte, so ist es zweifelsohne trotzdem Weisheit in der Vorsehung des Herrn. Annie E. Francis.

Konferenz zu Bern.

Am 23. dieses Monats findet in Bern eine Konferenz statt, zu der alle Heiligen der Schweiz hiermit freundlichst eingeladen sind. Da am nächsten Tage, dem 24., der Jahrestag der Ankunft der ersten Ansiedler in Utah ist, so ist von dem Präsidenten Jakob Mauß eine dementsprechende Feier in Aussicht genommen. Wir wünschen allen, die an dieser Konferenz teilnehmen, eine frohe und segensreiche Zeit.

Anzeige.

Alle Abonnenten des „Stern", welche diesen direkt von dem Missionsbureau beziehen, werden hiermit gebeten, in Zukunft den Subskriptionspreis unmittelbar an das Bureau entrichten zu wollen. Nicht allein ist dies an und für sich das Richtige, da der „Stern"-Schreiber für die durch die Post versandten Nummern persönlich verantwortlich ist, sondern es werden dadurch auch viele unnötige und unliebsame Irrtümer und Verzögerungen vermieden.

Angekommen.

Aus der Salzseestadt sind jüngsthin die Ältesten Edgar B. Thatcher und Ivan A. Dahlquist angekommen und verschiedenen Arbeitsfeldern zugeteilt worden.

Wir wünschen unseren Brüdern in ihrem neuen Wirkungskreise vielen Erfolg und den reichen Segen des Herrn.

Todesanzeigen.

Am 27. Juni 1905 verstarb zu Bern im zarten Alter von neun Monaten Edgar Habegger. Wir wünschen den trauernden Eltern in ihrer Prüfung den Trost des Herrn.

Inhalt:

Über Offenbarung 209
Die Geschichte d. Proph. J. Smith 212
Die Wahrheit bleibt 215
Das Heim und die Mutter . . . 217
Bete und Arbeite 220
Über die Minorität, wenn sie im Rechte ist 222
Die Wege des Herrn sind nicht die Wege der Menschen 223
Konferenz zu Bern 224
Anzeige 224
Angekommen 224
Todesanzeigen 224

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 16898